

Uwe  
Johnson  
Heute  
Neunzig  
Jahr

SV

*Heute Neunzig Jahr* ist das letzte, unvollendete Erzählprojekt Uwe Johnsons. Nach dem Tode des Autors im Februar 1984 fanden sich Typoskript und Material zu diesem geplanten Buch.

In einem von ihm verfaßten Vorschautext für den Verlag stellte er das Projekt unter dem Titel *Heute Neunzig Jahr. Die Geschichte der Familie Cresspahl* vor:

»Eine Familiengeschichte vom Oktober 1888 bis zu jenem Winter, 1978, in dem im Norden Deutschlands noch einmal Panzer, Hubschrauber und Düsenjäger benutzt wurden zum Wohlbefinden von Menschen; so viel Schnee war gefallen, erinnern Sie sich? Anfangs ist es eine Spurensuche, die eine Gesine Cresspahl betreibt nach der Kindheit ihres Vaters im vorigen Jahrhundert; unausweichlich wird sie Zeuge des nächsten, in dem ›Willy Zweo‹ wie diverse ›Führer‹ und ›Vorsitzende‹ es schwermachen für ihre Leute, als Nachbarn und Freunde zu leben, auch ruhigen Gewissens. Mit wem immer ein Junge aus dem ›Dreikaiserjahr‹ zu tun bekommt in seinem Leben und über den Tod hinaus, sie alle sollen hier versammelt sein, in ländlicher Gegend an der Müritz, in einer südlichen Vorstadt von London wie dereinst in New York City, mit dem zuverlässigen Heimweh nach Mecklenburg. Hier sind ihre Umzüge (in zweifacher Bedeutung), ob nun Kriege gefällig waren oder im Anblick einer Baumbliede gelegentlich die Empfindung, ein Dasein auf der Erde verlohne sich. Ob es am Ende bleibt bei der Enkelin Marie, ›den letzten beiden Augen Cresspahls‹, hier wäre es zu erfahren.«

Uwe Johnson konnte seine letzte Arbeit nicht beenden. Das als Text Vorhandene erzählt die Cresspahl-Geschichte von 1888 bis 1947 »also knapp sechzig Jahre. Die Tochter Gesine vergegenwärtigt sich Jahreseintrag um Jahreseintrag das Leben ihres Vaters und ihr eigenes; von Heinrichs Geburt als Stellmachersohn auf einem Gut in Mecklenburg, einer Tischlerlehre in der Kleinstadt Malchow über seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg, Widerstand gegen den Kapp-Putsch, seinen Weggang aus einer unheimatlichen Heimat, zuerst in die Niederlande, dann nach England, seine Etablierung als Tischler in Richmond bei London gegen Ende der zwanziger Jahre bis zu den Ereignissen, die wir aus Johnsons großem Roman-Epos *Jahrestage* kennen.

Erzählt werden diese »Jahre individueller und öffentlicher Geschichten, gesehen durch die Erfahrung (statt durch Temperament) einer Person«, der Erzählerin Gesine, in enger Parallelführung und Verflechtung des Privaten mit dem Historisch-Politischen, das – wie immer bei Johnson – genauestens recherchiert und scharf ironisch reflektiert wird. Dadurch wird *Heute Neunzigjahr* zu einem Prosastück von erstaunlicher Dichte und Komplexität, dessen erzählerische Spannweite von trockener Statistik bis zu fast lyrischer Evokation reicht.

Dem Text nachgestellt sind unter anderem ein Nachwort sowie ein philologischer Essay des Herausgebers Norbert Mecklenburg »Zur gemeinsamen Entstehung von *Heute Neunzig Jahr* und *Jahrestage*«, in welchem der Geschichte des Textes zum ersten Mal genauestens nachgespürt wird.

So lädt dieses Buch ein, den einzigartigen Erzähler Uwe Johnson in seinem letzten größeren Nachlaßtext noch einmal mit vielen seiner wichtigen Figuren und Schauplätze, darüber hinaus mit neuen, unbekanntem, zu entdecken.

Uwe Johnson  
Heute Neunzig Jahr

Aus dem Nachlaß  
herausgegeben  
von Norbert Mecklenburg

Suhrkamp

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024  
© 1996, Suhrkamp Verlag AG, Berlin  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlaggestaltung nach Entwürfen  
von hißmann, heilmann, hamburg  
Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-24418-0

Suhrkamp Verlag AG  
Torstraße 44, 10119 Berlin  
info@suhrkamp.de  
www.suhrkamp.de

Uwe Johnson  
Heute Neunzig Jahr



Auswendig gelernt, die äussere Kruste des Gewesenen, gezwängt in die Kette der Jahre, die zurückrasselt in den Brunnen. Statt der Wahrheit Wünsche an sie, auch Gaben von der Katze Erinnerung, dem Gewesenen hinterher schon durch die Verspätung der Worte, nicht wie es war, bloss was ich davon finden konnte: 1888. 1938. 1968. Damals.

1888, am 10. Oktober, meldete ein Stellmacher Herr von Bobzin die Geburt eines männlichen Kindes, auf einem Rittergut im Mecklenburgischen, zwischen Fleesensee und Müritz, auf dem Lande, gleich weit von Malchow und Röbel, naem' S' mi nich oevel, wo die germanisierten Slawen hausten, nach Meyers Wissenswertem vom nächsten Jahr. Der Tag wurde von der Herrschaft begangen, weil einmal am 10. Oktober in der Residenz ein Kind als Herzog Adolf Friedrich auf die Welt gekommen war. Wo sall de Jung denn heiten, näum' S' em Johann, hei kümmt ja doch bi de Pier. Auf Johann Heinrich Cresspahl wurde das Kind getauft, in Demut nach dem herrschaftlichen Befehl, in Trotz nach dem Vater. Der Junge wurde mit seinem zweiten Namen gerufen, er sollte nicht zu den Pferden. Den alten Cresspahl, seine Berta, geborene Niemann, habe ich versäumt. Von ihnen gibt es nur die Kalligraphie der Amtsschreiber, keinen Brief, keine Fotografie. Sie sind welche, die sprechen nicht mit mir. Hätte ich sie gesucht zur rechten Zeit. Ick naem't mi oevel. Nach Büchern, von Bildern habe ich Anblicke von Katen, die abseits von Park und Herrenhaus in lahmem Fachwerk hingen, den schiefen Fenstern, über den Brettertüren die Gitter, die das brennende Stroh auffangen sollten, aber vielleicht lebten die Cresspahls nicht mit Schwein und Ziege unter einem Dach, denn mochte der Rademacher die Mütze ziehen

müssen vor der gutsherrlichen Familie, vor Inspektor und Volontär und Gutsförster und Statthalter und Gouvernante, er bekam mehr als die Pferdeknechte, Tagelöhner, Hofgänger, er mag eine Döns gehabt haben wie ein Bauer, mit einem Fussboden aus Holz statt blankem Lehm, auch Stühle zu den Bänken am langen Tisch, eine Standuhr und »ein hochaufgetürmtes Ehebede, bei Festlichkeiten mit farbigen Schleifen besteckt, öfters, besonders südlich, mit Gardinen...«. An der Wand die hölzernen Löffel, auch ein rot und blau gemaltes Gesimse für Bibel, Gesangbuch und den Grossherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen und Mecklenburg-Strelitzschen Kalender auf das Jahr Christi 1888, welches ein Schaltjahr von 366 Tagen ist. Mit Bildern und dem Motto: *Wenn Einer dauhn deiht, wat hei deiht, / Denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht*. Wenn die geborene Niemann oder der alte Cresspahl zu lesen verstanden, konnten sie dem Kind daraus vorsingen *Wat för den Lüttsten: Bukauh von Halberstadt / Bring' min lütten Jungen wat. / Wat sall ick em denn bringen? / Poor goll'ne Schau mit Ringen / Dor kann hei recht mit springen*. Der Sonnenkäfer trug die goldenen Schuhe zu anderen Wiegen als dieser, grosse Sprünge waren nicht vorauszusehen unter dem ritterschaftlichen Polizeiamt und der Gnade Friedrich Franz III., Grossherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf von Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr. Es war ein Land, daraus liefen die Arbeiter fort, an die Hunderttausend in fünfzig Jahren, ein Sechstel des Staatsvolkes, da hatte der Mecklenburgische Patriotische Verein schon 1855 vergeblich John Brinckmans »Fastelabendsprärig« als Flugblatt verteilen lassen: *Jehann, bliw hir, – bliw hir, Jehann! / Wat wisst du in Amerika!... / Du seggst, dat du hir racken möhst / Un slawen möhst, Jor in Jor ut, – / Dat in dat Dörp kein Pird du weisst, / So lät noch 'ran, so tirig 'rut; / Wat du ok in dei Sälen liggst, / Di awmarachst un an*

*di spannst, – / Wer weit, wennir du Hüsung kriggst, / Wer weit, wennir du frigen kannst.* Mecklenburger vom Gesinde durften nicht ohne Erlaubnis der Dienstherrschaft aus dem Haus, vom Hof. Überschreiten der gesetzten Zeit war ein Vergehen. Verweise ihrer Herren sollten sie bescheiden und ohne Widerrede hinnehmen. Wer ungeschickt arbeitete, gegen ein Verbot tanzen ging oder ins Wirtshaus, wer sich ungebührlich aufführte, die Arbeit hinschmiss, den Gehorsam verweigerte oder den Dienst verliess: sie alle bekamen vom Herrn ohne Gerichtsverhandlung Geldstrafen (Abzüge vom Lohn), auch Haft. Wer aus dem Dienst fortlief, den führte die Gendarmerie zurück. Anzeigen der Gutsbesitzer in den Mecklenburger Nachrichten warnten Kollegen, einen namentlich genannten Knecht oder ein ebenso beschriebenes Mädchen in Dienst zu nehmen, sintemalen die Beschuldigten des Kontraktbruches überführt. *Riden un rowen dat wir kein Schand, dat ded dei Adel in 'n ganzen Land.* Schlug die Herrschaft einem Paar das Recht zur Niederlassung ab, kam ein Kind unehelich zur Welt, dann liess ein Respekt vor der Religion nur noch den Weg über das weite Wasser; es konnten aus Brasilien kaum andere als günstige Nachrichten nach Mecklenburg kommen. Zwar die Cresspahl's zogen nicht am 24. Oktober, auch wäre vielleicht ihr Dienstabgangszeugnis von der Art gewesen, ihnen eine neue Stelle zu verschaffen, aber ich nehme es zurück, das hochaufgetürmte, das bebänderte Bettgestelle; die Wiege wird als Korb vom Balken gehangen haben. Bekannt ist 1888 als das Dreikaiserjahr. Im September wurde von Warnemünde nach Gjedser ein Telegraphenkabel gelegt, das kostete zweihunderttausend Mark. In Rostock liess die Aktiengesellschaft für Schiffs- und Maschinenbau, die spätere »Neptun«, ihr hundertstes Schiff vom Stapel laufen. Durch Malchow fuhr seit dreidreiviertel Jahren die Mecklenburgische Südbahn Ludwigslust-Neubrandenburg, im

Besitz und betrieben von der Bachstein-Gesellschaft, Sitz Berlin. Im Februar hatte der Kanzler des Deutschen Reiches, Otto von Bismarck, im Reichstag dargetan: *Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt.* Wegen der kaiserlichen Wehrvorlage. Im Falle eines Weltunterganges plante von Bismarck nach Mecklenburg zu übersiedeln, weil dort alles dreihundert Jahre später eintreffe. Lenin war achtzehn Jahre alt, Stalin acht, Franklin Delano Roosevelt sechs, Churchill dreizehn, Einstein neun, Hitler war fällig im nächsten Jahr. Bukauh von Halberstadt / Bring min lütten Jungen wat.

1889 nimmt der Reichstag die Alters- und Invalidenversicherung an, Bismarcks »Staatssozialismus«, aber seinem Sozialistengesetz verweigert er 1890 die Verlängerung, erstmals erreicht die S.P.D. über eine Million Stimmen, die Arbeitervereine dürfen ungestraft von neuem ihr Bundeslied singen (in Mecklenburg erst ab 1908): *Mann der Arbeit, aufgewacht! / Und erkenne deine Macht! / Alle Räder stehen still, / Wenn dein starker Arm es will ...*, Bergarbeiterstreik in den Revieren von Ruhr, Saar und Waldenburg, auch wird Bismarck von Bord gewiesen. Nachfolger Caprivi verlängert den Rückversicherungsvertrag mit den Russen nun gerade nicht. Die mecklenburg-schwerinsche Regierung kauft einige Eisenbahnen im eigenen Lande auf, 57 Millionen Mark, sie errichtet eine Grossherzogliche General-Eisenbahndirektion; auf der Strecke Neustrelitz-Warnemünde-Gjedser operiert weiterhin die Sociéte Belge, Bruxelles. In den Reichstagswahlen 26,4% der mecklenburgischen Stimmen für die Sozialdemokraten. 1891 eröffnet imperialistisches Expansionsstreben die Sibirische Eisenbahn, alles wie wir es gelernt haben. Im Oktober hält die S.P.D. ihren Erfurter Parteitag, dessen Vorzüge (gegenüber dem Gothaer) wir auswendig lernen mussten, mehr noch dessen »Schwächen und Fehler«: Die

Diskussion über die Diktatur des Proletariats war mangelhaft. (Eine Abschaffung der Gesindeordnung kam korrekt zur Sprache.) 1891 weiss Einer, was kommt: *Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!* 1892 rächt sich das russische Kabinett am deutschen und schliesst eine Militärkonvention mit der französischen Republik; der Zar hat ein Jahr zuvor im Hafen von Kronstadt die Marseillaise anhören müssen. Für 1893 fehlt mir alles, da war ich wohl am Schulbesuch verhindert. Dazwischen ein meist barfüssiges Kind in sanft gewelltem, mässig bewaldetem Gelände. Ein ritterschaftliches Amt südwestlich von Malchow. Sandwege, Schleichpfade in der Forst, ein Teich am Gut, der See im Dorf der Bauern; nach dem Blatt 183 der Königl. Preuss. Landesaufnahme (von 1882). Die barften Beine darf ich annehmen; mehr wäre blosser Behauptung. 1894 setzt Willy II. den Grafen Caprivi aus dem Amt. Der hatte den Nachbarn des Reiches ein Angebot machen wollen, als er Bismarcks hohe Schutzzölle herabsetzte, da schränkt England seine Orders ein, die mecklenburgischen Grossgrundbesitzer bleiben sitzen auf ihren Kornernten und lassen ihre Geldsorgen wild aus am Gesinde, wiederum wandern Mecklenburger aus in Schwüngen in die Gegend westlich vom Hafen New York, abermals kann kein Poet sie halten. *Denn sittst vilicht, wer weit wo bald / Du ok, verraden un verköfft / In son'n amerikanschen Wald ...* 1894. Zweibund Russland – Frankreich. Nikolaus II. wird Zar aller Russen. Ein Kind in schwarzen, knielangen Hosen, einem zerschlossenen Hemd ohne Bund; das darf ich sehen. Uneben geschnittene weisse Haare, fest gegen den Boden gestemmte Beine; es wäre ja erfunden. Ein Kind, das die Tiere und Vögel belauscht, ihrer Sprache kund. Sau und Ferkel unterhalten sich: Ick wull, dat 'k nich geburen wier. Un ick un ick un ick. – Stargard sall afbrennen: forderte die Ente. – Potz dusend zackerloot: erstaunt sich der Hahn. – Wo sühst du ut? muss man den

Kiebitz fragen, dann antwortet er: Krid'witt, krid'witt! Kreideweiss; nämlich unten am Bauch. Was mögen die Eltern ihm erzählt haben von der Welt? 1806 lieferten die Franzosen den Mittenwalder Jägern ein Gefecht in der Nossentiner Heide, dichte bei. Der Hexenbaum von Ulrichshusen, dichte bei. Das heilige Blut von Sternberg, dem zu Ehren 25 Juden und 2 Jüdinnen verbrannt wurden. Erzählungen aus der mecklenburgischen Geschichte für Schule und Haus von Adolf Pentz, Pastor zu Jabel an der Nossentiner Heide, 1880. Wie haben sie ihn zur Schule geschickt? Ene mene Dintenfatt, gah nar School, denn liehrst du wat. Oder: Lât se wat leren, lât se bookstaveren, lât se den Puckel blau verhören! Erst einmal kam Adebor, min Bester, un bröcht em ne lütte Süster.

1894 kam er in die Schule, pünktlich, denn die ländlichen Winterschulen begannen erst Ende Oktober, der Kartoffelernte zuliebe. Das Hauptfach war die Furcht des Herrn und seines Stellvertreters von Bobzin, dem die Erziehung unterstand wie Obervormundschaft, Erbsachen, das Armenwesen, Wegebau und Entwässerung, Feuerwehr, Niederlassung, Hebammenfürsorge, Nachtwächter und Begräbnisse. Wenn der Herr nicht selber zuschlug mit der Peitsche, brauchte er bloss dem Lehrer einen Wink zu geben, beseihn S' em mal dat Speigatt, dann rief der bei jedem Schlag: Ick-will-di-mo-rit-zen-liehrn, die Mores lehren. Die Höltentüffelschau, einklassig. *Auf ein Gemüt von Adel / Wirkt schon ein leichter Tadel, / Vergebens durchgebläut / Wird stumpfe Niedrigkeit.* Aber die Kinder der Herrschaft bekamen ihren Unterricht im Schloss, von einer demütigen Gouvernante, bis sie auf die städtischen Gymnasien gegeben wurden. Genealogische Daten gehörten zum Lehrstoff, nicht aber die alljährlichen Reisen des Grossherzogs nach Cannes, Côte d'Azur, zu seiner ihm dortselbst erbauten »Villa Wenden«. République Fran-

çaise. Wie Mecklenburg-Schwerin eingeteilt ist, wohl, Domanium, Ritterschaft, Städte, durcheinander zersplittert, nicht jedoch, dass die Ritterschaft nur für die Hälfte ihres Besitzes Steuer zahlt, mit der Ausrede, die andere Hälfte sei ja Bauernland, wiewohl gelegtes. Das mecklenburgische Wappen in einfacher Gestalt ist ein Stierkopf; das vollständige Wappen besteht aus sechs Feldern und einem Mittelschilde. Es erinnert an die sieben Landesteile, aus denen im Laufe der Zeiten unser Vaterland erwachsen ist. Es wird von einem Stier und einem Greif gehalten und ist mit der Königskrone geschmückt. Auf goldenem Grunde ein schrägliegender Stierkopf mit silbernen Hörnern und goldener Lilienkrone, aber mit geschlossenem Maule, was ist das? *Gott segne Friedrich Franz / Und seiner Krone Glanz / Trübe sich nie.* Die Sprache des Unterrichts war eigens zu erlernen, eine fremde: Hochdeutsch.

1895 hatten die Bobzins eine Wahl. Entweder fehlten ihnen Tagelöhnermädchen auf den Feldern, oder ihnen ging im Haus Bedienung ab. Sie entschieden sich für den Verkauf und sollen dann in der Residenz gelebt haben wie die anderen Fetthammel, die Domänenpächter, die ihren Ruhestand in Schwerin verbrachten. Die neue Herrschaft waren die von Haases, allerjüngster Adel von der männlichen, tiefschwarzer, überdies mecklenburgischer von der weiblichen Seite her. Die dachten anfangs bloss Bargeld anzulegen, verbrachten die unfreundlichen Jahreszeiten in Berlin und im Tirolischen; oft stieg dem Inspektor das Wachstum seiner Macht ins Gehirn. Er konnte sich in solche Wut bölen, die Leute hatten weniger Angst vor ihm, als um ihn. Jedoch war von Haase ein Mann des Geschäftes, er half dem Leutemangel auf dem Gut ab mit Säe-, Mäh-, Häcksel-, Dreschmaschinen, mit Rübenschnidern und am Ende sogar einem Dampflokomobil, so dass der Inspektor fortgelobt werden durfte und mein Vater die Welt auch

buchstabieren lernte an Firmennamen aus LEEDS, aus SHEFFIELD. Jedoch war von Haase seinem Kaiser dankbar ergeben und liess zwei Badezimmer ins Schloss bauen, denn Willy II. oblag obendrein einem englischen Tic, weswegen er nur in Häusern von sanitärem Luxus zu Gast kam, nun konnte es doch so sich fügen ... Allerdings floss das Wasser im Haus nur an einer Stelle, aus der Pumpe in der Küche, dort musste es auch gewärmt werden; wenn die Hausmädchen die Treppen hinauf-, die Treppen herunterliefen mit den schweren Kannen, fehlten sie an anderen Ecken und Enden des Hauses. In einer anderen sanitären Errungenschaft musste von Haase zurückstecken; weiterhin kam jeden Morgen ein Tagelöhner mit einer Schleppe und dem schlechtesten Pferd, das die beiden Kästen mit dem edlen Kot aus den Fächern in der nordwestlichen Ecke des Hauses zog, es soll da einen Schnack gegeben haben wegen eines besonders ertragreichen Schlages. Ganz wie in einer fürstlichen Haushaltung führte der Inhaber dieses Amtes den Titel Porteur, dennoch stand er an der allerletzten Rangstelle des Hofes, noch unter den Feuerbötern, den Heizern. Die Haases führten Sonnendächer über dem westwärtigen Balkon und der Terrasse ein, buntstreifiges Segeltuch an den Gittern, und es war, als begehe das Schloss den ganzen arbeitsamen Sommer hindurch ein gelassenes Fest. Von den Haases weiss ich mehr als von Cresspahl zu dieser Zeit; die sind aufbewahrt in Memoiren und Biographie, komplett mit Portraits in Öl, Stuttgart, 1949 (Abbildungen schwarzweiss); Stuttgart, 1958 (farbig).

1895, am Sedanstag, nennt der deutsche Kaiser eine Gruppe seiner Untertanen, die sozialistisch gesinnten, »eine Rotte Menschen, nicht wert, den Namen Deutsche zu tragen«, statt Blumen und Karten offenbar, denn einen Verzicht auf ihre Dienste unterlässt er. Wenige Tage später, am 4. September um 6:06 Uhr morgens beginnt eine totale

Mondfinsternis. *Un süh, »Meteor« is vörut, un de Kaiser, / Dor steiht hei an't Stüer, un ruhich / Hölt hei den Kurs, un de Yacht geiht / Glatt as de irste dörch 't Ziel!* Die Grossherzog. Eisenbahn-Generaldirektion Schwerin begründet die Linie Rostock – Tribsees, 47 Kilometer, weiterhin die Strecke Gneez – Jerichow, 19 Kilometer, zum Schaden und zum Zorn der Stadt Wismar, ohnmächtig, denn sie besass weder Sitz noch Stimme im Mecklenburgischen Landtage. Der Kranke auf dem deutschen Thron vertut sich abermals mit der Sinnesart der englischen Verwandtschaft, am 3. Januar 1896 schickt er dem Präsidenten der Burenrepubliken, Onkel Paulus Krüger, ein Glückwunschtelegramm und wünscht ihm Unabhängigkeit von den Briten, was Oma Victoria kränkt, verletzt und verstimmt; die Arbeiter in den Docks von London überfallen die Deutschen mit Knüppeln, Deutsche verlieren ihre Stellen in Comptoirs und in der Hotellerie, deutsche Clubs müssen schliessen, eine Masse Geschäfte bleibt in der Luft hängen, noch die Italiener sind böse auf die Deutschen, weil derentwegen der Mittelmeervertrag von England nicht erneuert wird. Der Admiral und Staatssekretär im Reichsmarineamt, Tirpitz, aber ist es zufrieden, sei doch so »dem Volke die Notwendigkeit der Flotte gezeigt«, jener Flotte, ohne die das Deutsche Reich hätte gemeinsam mit England arbeiten können, mit der es nur noch gegen England gehen kann in jene Zukunft, die laut des Allerhöchsten Wahrsagers in der Nähe von Wasser befindlich ist. Und das im Hafen von Stettin. 1896 die deutsche Einladung an alle Kriegsmarinen der Welt, einschliesslich der U.S.A., zu was? zur Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals. Auch die »Gelbe Gefahr«, *Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!* und so fort, bis zur Abpachtung Kiautschous auf 99 Jahre, 1898, von einem sehr gelben Kaiser der Chinesen, der Verschwendung von 133 Millionen Mark auf die Marine im Jahr 1899, den abgelehnten britischen Bündnisangeboten, dem Be-

ginn des Burenkrieges, dem Boxeraufstand in China 1900 und einem Beitrag der deutschen Kultur im selben Jahr, in dem das Bürgerliche Gesetzbuch in Kraft tritt: *Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Hunnen ...* bis zum Tode der Queen Victoria 1901, bis zum abermals verweigerten Bündnis mit England, bis zu jenem 25. Januar 1902, an dem der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin sich nach Genua begibt, um von dort eine Orientreise anzutreten. *Ete-Hete-Hans – Grete. Friedrich Franz – Friedrich Franz – Friedrich Franz – Richard.* Adolf Friedrich (Franz) begleitete Cresspahls Geburtstag Jahr für Jahr in jenem Kalender, auf dem vorn ein Hase und ein Fuchs abgebildet sind mit Sonnenschirm und Botanisiertrommel, in grünem Rock und an der Schulter das Schiessgewehr. Das Lichtbild auf der Rückseite des Kalenders für 1902 zeigt Adolf Friedrich mit anderen mecklenburgischen Fürstlichkeiten und der Königin der Niederlande beim Abnehmen des 17. Dragoner-Regimentes. Von Cresspahl habe ich so gut wie nichts.

Es gab mittlerweile Flugzeuge, Automobile, Lokomotiven, sogar elektrische, Telefone; er wird sie nicht zu Gesicht bekommen haben. Vor einem Abend mit Licht aus der Decke hätte er sich wohl eher erschrocken als bei fremdem Fusstritt nachts im Wald. Wenn die Herrschaft sich gab als liberal, durften die Kinder mit denen des Gesindes spielen; er mag die auch haben bedienen müssen: einen Apfel aus der Spitze des Baums holen, einen Ball aufheben, die Zügel halten. Einmal hat er der eigenen Tochter gezeigt, wie man aus einem Weidenzweig eine Pfeife macht, er führte das vor als der Handwerker der er war, unter seinen genauen Schlägen mit dem Messergriff löste der Bast sich ab mit einer Art Gehorsam, obwohl man ihn doch be-

schwören muss und singen: *Maidach Maidach / wenn de Rogg riep is, / wenn de Vagel piep is, / wenn de rode Rüste kümmt / mit 'n scharpen Metz, / will den Jung dat Uhr afniedn* – wenn man ein Kind auf dem Lande ist in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Singen habe ich ihn nie hören können. Die Müritz, ich wünschte sie ihm, zwanzig Kilometer Blick über Wasser, den im Dunst zum Himmel verwischten Horizont, die scharf heranspringenden Baumkanten des östlichen Ufers, Sonnenbahnen, abgelenktes Licht auf dem Wasser, das in der Ferne den Booten und Dampfern einen silbernen Strich unterzieht und sie schweben macht – es ist eine Sicht auf die Natur, ein Umgang mit ihr, die wären ihm ungenau erschienen. Aus Seen holt man Fische. Die Müritz lag ab vom Wege, war ohne Boot kaum zu regieren; er wird Krebse in den Wasserlöchern gegriffen haben, auch Karauschen aus Bauernteichen, Krutschen mit Maibutter waren eine Tracht Prügel wert. Ein an allen Gliedern durchgehauenes Kind, vielmals gegerbt an Arsch und Rücken, ihm wird der Kopf von einer Ohrfeige nur zur Täuschung geflogen sein; mir fehlt nur, von wem er die Schläge bekam. Wer seine Mutter mit ihm gesehen hat, sagt noch dem Vierzigjährigen einen tröstenden Anschein von Gehorsam nach, auch Fürsorge als Bedürfnis statt Schicklichkeit. Für was in der Kindheit mochte er danken: für Zärtlichkeit? für Strenge? Er konnte auch vergessen haben, so dass das Vergeben ihm entging. (Meinem Vater vertraue ich, warum nicht dem seinen?) An Wintersonntagen mit dem Peekschlitten aufs Eis, erschlichene Freizeit, ich sprech sie ihm zu; mit eigens erlaubtem Spiel war es nach dem fünften Geburtstag vorbei. Und die Kinderprozessionen sommersende, mit ausgehöhlten Kürbissen und Gurken, die durch die in ihre Wandungen geschnitzten Kreuze und Sterne Lichter in der Nacht spazieren führten: *Ollsch mit de Lücht, juuch, / de de Lüd bedrückt, juuch, / de de Eier hält, juuch / de sei nich*

*betält, juuch!*, es war eher für Mädchen, er konnte der Schwester den Kürbis samt Tragestock herrichten, und was würde es wohl verschlagen gegen die Zwölfteingotttheit. Längst inzwischen war die Mutter zurückgeholt in den Gutsdienst, ob sie nun im Haaseschen Haus Böden schrubben musste oder im Küchengarten dahinter zur Hand gehen; für den Jungen blieb das Schwein, das wollte Disteln gestochen haben, die Kuh, die musste weitergepflockt werden, die Gänse, über die er mit Peitschenknullen wachte, und da war die Schwester, die er einst abgehalten hatte vom Hinfallen, Verkrabbeln, die er nun zu schützen hatte vor fremden Hunden und der alten Frau, die als Hexe verschrien war. Was für ein Tier brachten sie durch als Hausgenossen? Verträge unterhielt er meist mit Katzen, als ich da war, jedoch hat einst bei uns ein Hund gelebt. Danach, als Schuljunge, stand er ausserhalb des Unterrichts der Herrschaft zu, begann seine Laufbahn mit »dem sinnigen Geschäfte des Hütejungen«. Die Haases müssen Schafe gehalten haben, denn vor Schafen einmal hat er mich gewarnt (nicht um von sich zu erzählen), weil sie so unvernünftig erschrecken können vor dem Klappern einer Hungerharke, die tiefsten Pflöcke aus dem Boden sprengen, ein Kind wohl an die zwanzig Meter durch die Stoppel hinter sich reissend in wilder Flucht, – die lass los, Gesine. Sein landwirtschaftliches Wissen vermehrte er beim Absammeln der Steine von den Äckern, den empfindlichen Maschinen aus England zuliebe, beim Rübenverziehen, Hacken, Stallausmisten bei Schweinen, Kühen, Pferden, bei einer jeden Arbeit, deren Anblick einen Erwachsenen zu dem Ausruf bringen konnte: Du, Jung – (In die Schmiede wird er selten gekommen sein, da gab es was zu lernen.) Wenn die von Haases Saisonarbeiter hielten, waren ihm ein paar Worte Polnisch geläufig, oder mehr als die notwendigen; die schwedischen Wanderarbeiter blieben mittlerweile aus. – Hurra die Enten! hiess es im

Herbst, wenn die Wildenten einfielen und die Jagd anfangen konnte; mochte er etwas anderes rufen, treiben gehen musste er doch im Winter. Dass er Korn binden kann ohne Blick mit Gedanken anderswo, das habe ich gesehen. Wenn die Knechte noch das erste Fuder in achtsamem Schweigen aufluden, um die Mäuse aus den Scheunen zu bannen, ein liberaler Gutsherr mit berliner Gewohnheiten wird auch geringen Vorteil hingenommen haben. In der Gegend wurde immer noch an Wotan geglaubt, sie traten dem nicht mit seinem eigenen Namen zu nahe, als de Wulf sprachen sie ihn an, oder als de Oll; am Ende hat Cresspahl noch mitgebetet beim Überreichen der letzten Garbe an die gnädige Familie: *Gondag, gondag in'n Herrenhus, / wi kâmen mit 'n Ollen von 't Feld to Hus, / wi hebben mit em in de Wedd bunnen, / de Oll de hett den Sieg gewonnen ...* Ran musste er beim Ausnehmen der Kartoffeln, bei einigem Glück mit einem deftigen Sackfetzen unter den Knien, mit dem kurzstieligen Kratzer hinter die Staude schlagen, sie vorreissen, die Knollen absammeln in den Korb, so in der zweiten Reihe, den Korb rücken, voranrutschen, mit den drei breiten Zacken zuschlagen, reissen, bei aller Eile zurückbleibend hinter den Grossen, die vier Reihen ausräumten. Die Ferien auf dem Lande hiessen nach dem Tüffelwracken, sie waren länger als in den Städten. Wie war es anders abzusehen, als dass er nach Palmarum 1902 fürs Leben bi de Lüd kam, wenngleich in einer träumbaren Zukunft bi de Pird? (Er wurde schon in diesem Frühjahr konfirmiert, da er vierzehn Jahre alt werden würde und der Schulpflicht entledigt, bevor der Kantor die Winterschule überhaupt öffnen durfte. Noch der Bibelspruch zu meines Vaters Konfirmation entgeht mir; er muss, er mag damals versucht haben, ihn zu beherzigen.) Dennoch, Herr von Haase genehmigte das bescheidene Gesuch des Rademachers, seinen Sohn auf den Herbst nach Malchow in eine Tischlerlehre geben zu dürfen. (»Zu